Kanton Zürich
Baudirektion
Generalsekretariat
Kommunikation

Spatenstich Kantonsspital Winterthur, 3. November 2016
Ansprache von Herrn Regierungsrat Markus Kägi

Sehr geehrter Herr Gesundheitsdirektor
Sehr geehrter Herr Präsident des Spitalrats
Sehr geehrter Herr Spitaldirektor
Sehr geehrter Herr Stadtpräsident
Sehr geehrte Herren Kantonsräte
Sehr geehrte Damen und Herren

Ich weiss nicht, wie viele Spatenstiche es auf diesem Gelände schon gegeben hat, aber es sind sicher viele. Das fortwährende symbolische Wühlen im Boden zeigt sehr schön, was Bauen eigentlich bedeutet, wenn sich die Verlegung auf die grüne Wiese verbietet: Umbauen, Weiterbauen, Rückbauen, Neubauen. Nie aber geht es um ein Bauen für die Ewigkeit.

Vielleicht hat man das im Jahre 1968 noch nicht so gesehen. Das neue Spitalhochhaus wurde damals in Betrieb genommen. Es repräsentierte sehr selbstbewusst seine Zeit, über 50 Meter hoch und mit einem ausladenden Parkplatz davor. Moderner Geist, alles überragend. Auch strukturell zeigte es wenig Bereitschaft, sich dem Bestehenden unterzuordnen: ein Solitär ohne Anbindung zum Bestand, abgesehen von einer unterirdischen Verbindung für die Logistik und Haustechnik.

Um diesen Bau zu errichten, wurde vieles rückgebaut, was seit der Gründung des Winterthurer Bürgerspitals im Jahr 1876 nach und nach entstanden war. 1886 wurde es vom Kanton übernommen, weil Winterthur knapp bei Kasse war. 400.000 Franken kostete dieser Deal. Eine attraktive Möglichkeit, ein Kantonsspital zu realisieren!

Damals erstellte man für spezifische Krankheitsbilder noch eigene Pavillons, und diese Pavillonstruktur wurde immer weiter ausgebaut. In den 1950er Jahren setzte eine neue Entwicklungswelle ein. Das Bettenhaus und der Behandlungstrakt des Architekten Edwin Bosshardt entstanden. Sie stehen heute noch, wenn auch in angepasster Form. Und sie werden weiterhin Teil des KSW sein.

Nicht aber das Hochhaus von 1968. Es blieb nicht lange ein Solitär, sondern scharte immer mehr Verbindungsbauten um sich. Aus Provisorien wurden Providurien, das Patchwork war perfekt. Bereits in den 1980er Jahren wurde der Grundstein für einen Masterplan gelegt.

Eine Machbarkeitsstudie hat 2008 gezeigt, dass das Hochhaus erhebliche strukturelle und betriebliche Mängel hat. Die Geschosshöhen sind zu nieder für Operationsgeschosse, und zum Bestand gibt es Niveaudifferenzen. Die Grundrissstruktur ist unflexibel, der Gebäudekern starr, die Bettenstation ist nicht geeignet erweiterbar und die Energiebilanz schlecht.

Ein Umbau wäre nur mit hohen Immissionen und teuren Provisorien möglich gewesen. Beides gilt es zu minimieren. Darum hat sich ein Ersatzneubau als intelligenter erwiesen.

Entsprechend waren die Vorgaben für den Architekturwettbewerb, der 2010 durchgeführt wurde. Eine knifflige Angelegenheit, denn der Betrieb des Spitals muss fortgesetzt werden, während das Hochhaus herausgebrochen und der Ersatzbau aufgestellt wird. Wie wäre es aber, wenn man die Reihenfolge umkehrt? Zuerst entsteht der Ersatzbau, und dann erst verschwindet das Hochhaus?

Genau das hat das Siegerprojekt vorgesehen. Seine Qualität liegt unter anderem darin, dass es nicht nur das Resultat im Auge hat, sondern auch den Weg dahin. Dieser Weg hat Ähnlichkeiten mit einem Schachspiel. In verschiedenen Teilprojekten werden auf dem Schachbrett immer neue Situationen geschaffen. Nach stimmigen Zwischenphasen zeigt sich zuletzt ein ideales Schlussbild.

Das bestehende Bettenhaus wird ein Zwillingsgebäude bekommen. Darum haben die Architekten der «RA-B Generalplanung» ihre anonymisierte Eingabe zum Projektwettbewerb «Dídymos» getauft, «Zwilling» auf Griechisch. Eher untypisch für Zwillinge ist der Altersunterschied, aber sie schauen doch beide in die gleiche Richtung, nach Süden auf einen Park ohne Autoverkehr und Parkplatz.

Der neue Haupteingang zum Spital wird dort sein, wo jetzt das Hochhaus steht. Durch den Rückbau des Hochhauses wird im Nordosten des Areals eine grössere zusammenhängende Freifläche für die weitere Entwicklung des KSW geschaffen. Wie sich das KSW weiterentwickelt, weiss ich nicht. Jedenfalls stellen wir der Entwicklung keine neuen Steine in den Weg.

Heute ist sicher nicht der letzte Spatenstich an diesem Ort. Aber es ist ein bedeutender Moment. Jetzt geht es so richtig los: Die Werkumleitungen sind erfolgt, die Provisorien erstellt und der Ersatz der Radio-Onkologie ist in der Fertigstellung.

Es entsteht neu eine Geschossfläche, die achteinhalb Fussballfeldern entspricht, mit 200 Betten und sieben neuen Operationssälen. Die Tragstruktur des Neubaus ist so konzipiert, dass sie möglichst flexibel ist. Das Spital soll immer mit der Zeit gehen können und sich veränderten technischen oder räumlichen Bedürfnissen anpassen können. Das gilt auch bei der Frage, ob man lieber Einzel- oder Mehrbettzimmer bereitstellen will.

In dieser Frage treffen politische und wirtschaftliche Interessen auf medizinische Erkenntnisse und persönliche Vorlieben. Was wir jetzt bauen, ist eine weitgehende Einzelzimmerstruktur, wobei die so flexibel gestaltet ist, dass man aus zwei Einzelzimmern mit je einer Nasszelle ein Dreierzimmer machen kann – und umgekehrt. Welcher Zimmertyp sich mittel- oder langfristig durchsetzt, wollen wir heute nicht vorausbestimmen.

Diese wandelbare Einzelzimmerstruktur ist ein echtes Highlight, ein zweites ist das «Poolen» der Untersuchungszimmer. Das heisst, dass sie über eine zentrale Koordinations- und Empfangsstelle den jeweiligen Ärzten zugeordnet werden. In diesem Pool gibt es keine unbenutzten Untersuchungszimmer mehr! Gesundheitskosten senken, das bedeutet nicht zuletzt eine gute Flächenbewirtschaftung.

Ein drittes Highlight sind die «Arbeitslandschaften», neudeutsch auch «open space» genannt. Für dieses Konzept haben das KSW und die Baudirektion in England 2015 einen Preis gewonnen, einen «Award» für gute Spitalkonzeption. Es geht auch hier um Flexibilität, um bedürfnisgerechte Arbeitsplätze, um Rückzugsmöglichkeiten, um das Ermöglichen des gegenseitigen Austauschs für das Spitalpersonal. Der optimale Informationsfluss kommt nicht zuletzt den Patienten zu Gute.

In Betrieb gehen wird das neue Bettenhaus im Jahr 2021, dann wird auch der Rückbau des Hochhauses in Angriff genommen, begleitet von den Umbauten im Bestand. Bis dahin stehen uns vier intensive Jahre bevor.

Nach einer Planungsphase von fünf Jahren hat im Mai 2015 der Bau der neuen Radio-Onkologie begonnen. Das ist ein vergleichsweise beschauliches Unternehmen. Jetzt aber, da sich die Baustelle immer mehr nach Osten verlagert, stehen wir vor der gewaltigen Herausforderung, Baubetrieb und Spitalbetrieb störungsfrei und quartierverträglich aneinander vorbeizuführen.

Die Bauarbeiten erzeugen Erschütterungen, Lärm und Staub – in unmittelbarer Nähe sind Operationssäle in Betrieb. Insgesamt fünf Kräne schwenken ihre Ausleger über das Gelände – dazwischen starten und landen Rega-Helikopter. In der Umgebung liegen Wohnquartiere – regelmässig fahren Lastwagen hindurch. Darum haben wir ein Baulogistikkonzept auf Skyguide-Niveau ausgearbeitet, abgestimmt mit der Stadt und auf die Quartiere.

Ich habe von einem Schachspiel gesprochen. Die Radio-Onkologie ist in den Südwesten des Parks versetzt worden, damit wir da im Südosten überhaupt bauen können. Die bisherigen Parkplätze für Patienten und Besucher werden wir für die Bauphase im bestehenden Parking jenseits der Lindstrasse bereitstellen, ganz ohne Einschränkungen für die Zukunft. Zu diesem Zweck bauen wir eine provisorische Passerelle zum Parkhaus. Anfangs Dezember ist sie fertig. Dann hat Winterthur endlich einen Catwalk!

Ich könnte Ihnen noch viel mehr erzählen über dieses faszinierende Projekt, z.B. dass es zu rund zwei Dritteln aus Recyclingbeton erstellt wird und im Neubau der Minergie-P-Eco-Standard erreicht wird – aber das entspricht ja einfach den Hausregeln der Baudirektion.

Die Gebäude werden 315 Millionen Franken kosten, dazu kommen 53 Millionen für die medizinischen Einrichtungen und das Mobiliar. Das ist nicht wenig Geld, aber wir bekommen sehr viel dafür. Es ist eine ausgezeichnete Investition in die Gesundheit.

Ich danke allen, die zu diesem wichtigen Projekt ihren Beitrag geleistet haben und leisten, den Architektinnen und Architekten, den Planerinnen und Planern, den ausführenden Firmen und meinen Mitarbeiterinnen und Mitabeitern des Hochbauamts. Sie alle zeigen, was es heisst, nicht für die Ewigkeit zu bauen, sondern für das Leben.

Herzlichen Dank!